

Diskussion

Fromme Befindlichkeiten. Ist neu immer gut? Eine Engführung im geistlichen Singen

Hatte Richard Gözl 1930 bei einem Gemeindevortrag in der Tübinger Stiftskirche noch geseufzt: „Geb's Gott, daß uns auch wieder neue Lieder, neue Dichtungen und Weisen geschenkt werden!“, hatte Jochen Klepper 1935 sein erstes Kirchenlied geschrieben, und hatte ein Vierteljahrhundert später Martin Gotthard Schneider mit dem „Danke“-Lied regelrecht einen Epochenbeginn markiert, so könnte man knapp hundert Jahre nach Gözl zu einem Seufzer geneigt sein: „nu' lasst mal genug sein, wenigstens für eine Weile!“ Wir haben es mit einer Überfülle an neuen Liedern zu tun, in der wirklich Neues nicht eben leicht auszumachen ist, und dass es neue Lieder gibt, ist schon lange nichts Neues mehr. Das „Neue Lied“ stellt inzwischen selbst eine veritable Epoche dar. Ob wir an einer Zäsur stehen, müssen Spätere beurteilen. Ich riskiere, aus drei Liederheften holzschnittartig und einseitigkeitsgefährdet ein paar grobe Linien abzuleiten.

Nicht ganz eine Sackgasse, aber in der Häufigkeit eine Engführung sehe ich schon länger bei vielen neueren neuen Liedern: Es geht um individuelle, fromme Befindlichkeiten. „Voller Vertrauen lege ich mein

Geschick in deine Hände“ – „Mein Glück und meine Freiheit ist, dass Du bist mein Gott“ – „So wie Mose dich im Dornbusch sah ... so sprichst du zu mir in meinen Sorgen“ – „Hör mir zu, wenn niemand mich verstehen kann“ – „Du gibst mir Geleit in tiefster Dunkelheit, du lässt mich nicht allein“ – „Du bist der Wind in meinen Haaren“ – „Danke, lieber Gott, für diesen Tag“ – „Bei dir kann ich sein“ und so weiter. Diese Lieder stammen aus dem neuen Heft *Öffnet eure Herzen* (Strube), das das Ergebnis des Liederwettbewerbs der bayrischen Landeskirche aus Anlass von „500 Jahre Gesangbuch“ präsentiert. Aus zahlreichen anderen Veröffentlichungen ließe sich leicht noch viel Ähnliches



anfügen. Lebensräume jedoch, die über das fromme Individuum und sein Lebensgefühl hinausreichen, stehen am Rand, das Kirchenjahr etwa (in den zwei Weihnachtsliedern des Heftes finde ich nichts Neues), die Mütter und Väter im Glauben, die aber außerhalb der eigenen Lebenszeit stehen, ökumenisches Leben in der kleiner werdenden Kirche oder gar das neue Verhältnis zum Judentum. Wie's mir geht in der Religion, darauf kommt's an. „Emotion ist das Wichtigste“, hieß es in einem kundigen Referat über Lobpreis. Es ist aber nicht alles schon Religion, was sich so anfühlt. Schreff schreibt Richard Gözl 1932 an anderer Stelle, „daß wir gerade da, wo wir am eifrigsten Gott zu dienen meinen, in raffinierter Weise uns selbst verehren.“

Der Passionsliederwettbewerb 2010 in Kurhessen-Waldeck hat interessante Lieder hervorgebracht, textlich wie melodisch, in Sachen neue Kasuallieder hat sich in den letzten Jahren einiges getan. Von den neuesten Melodien und Texten sind einige ganz gut, doch sie fügen dem, was schon da ist, noch etwas hinzu nach dem Motto „Es ist zwar schon alles gesagt, aber noch nicht von mir“. Ob man also im Moment Liederwettbewerbe machen muss, weiß ich nicht. Konsolidieren, meine ich, sei angesagt, schauen, was länger hält und trägt, sich Zeit lassen, und nicht ständig gestresst und zwanghaft nach immer Neuem fragen, als ob man auch in Liedern immer topaktuell sein müsste. Apropos: „aktuell“ kommt vom lateinischen „actualis“ und heißt „wirksam“.

In seinem Buch *Verlust – Ein Grundproblem der Moderne* erläutert der Soziologe Andreas Reckwitz den Begriff „Obsoleszenz“, der besagt, dass aufgrund des selbstverständlichen Fortschrittsimperativs Neues selbstredend und unbesehen besser ist als Altes, egal was es ist. Ursprünglich aus der Welt der Technik kommend, ist der Begriff inzwischen im Prinzip auf alle Lebensbereiche anwendbar. Diese Dynamik ist, so Reckwitz, „eine Grundkonstante moderner Gesellschaft“. Ich sehe das auch in der Welt der Lieder, wenn das Leitmotiv heißt: Neues ist, eben weil es neu ist, besser als Altes.

Ich mache aber nicht auf Kulturpessimismus! Ich hinterfrage aber inhaltlich die Befindlichkeitsästhetik vieler neuer Lieder und freue mich, wenn im Lied der Blick über „meine engen Grenzen“ hinauskommt. Auch wenn die ersten Initiativen

schon einige Jahre zurückliegen, relativ neu ist immer noch, in der Gemengelage aller individualistischen Fliehkräfte nach einem gemeinsamen Singerepertoire zu fragen. Die Kernliederliste ist so eine Idee, das Liederschatz-Projekt von Lobpreis-Protagonisten wie Albert Frey und anderen. An einem gemeinsamen geistlichen Liederepertoire für möglichst viele arbeitet ja auch die Kommission für das EG-Nachfolgesangbuch.

Der Deutsche Evangelische Kirchentag hat ein Liederheft *75 Lieder für Kirchentage* veröffentlicht; es ist nicht das Liederheft für den diesjährigen Kirchentag in Hannover, sondern eine Extrapublikation. „Wir blicken auf 75 Jahre Kirchentag zurück“ heißt es im Vorwort. Eine Kirchentagskernliederliste also? Neben 12 klassischen Kirchenliedern aus früheren Zeiten stammen von den verbleibenden 63 neuen Liedern 16 aus der Zeit vor der Jahrtausendwende, die restlichen 47 von danach. Das ist ein klarer Schwerpunkt, ein Querschnitt durch 75 Jahre Kirchentagsingen ist das eher nicht. Kirchentage waren und sind immer auch Labore für Experimente, und die Liederwerkstätten gehören traditionell zur Vorbereitung eines Kirchentags, aber auch in den *75 Liedern* komme ich neben den wenigen Klassikern wie „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ oder „Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt“ wieder ins Fahrwasser von „In deiner Hand ruht meine Zeit. Finde bei dir Geborgenheit“ und Ähnlichem. Oder bin ich ungerecht?

Inzwischen werden auch zu alten Melodien neue Texte, zu alten Texten neue Melodien gemacht. Nicht alles passt da und ich freue mich, wenn ich „Verleih uns Frieden gnädiglich“ dann mal wieder mit Luthers Melodie singen kann, auch wenn Matthias Nagels Melodie gut gemacht ist. Überzeugend ist Annette Sommers Alternativmelodie zu Ben Chorins „Freunde, dass der Mandelzweig“.



Manchmal lassen Zufallsfunde aufhören. „Unser Jesus, ja, ein Jude“ ist so einer (vgl. *MuK* 4/2024, S. 262 und 6/2024, S. 391–392). Ein anderer: Claus Clausen, einst Pfarrer in Bad Kreuznach, und Christoph Georgii, einst Kantor dort, haben ein paar Jahre sehr gut zusammengearbeitet. Ihr schönes Adventslied „An dunklen, kalten Tagen“ von 2008 haben wir Landeskirchen im Südwesten seit 2018 in unserem EG-Ergänzungsbuch. 15 weitere Lieder, zu verschiedenen Anlässen entstanden, haben die beiden in dem Liederheft *Ein neues Lied in meinem Mund* für die Bad Kreuznacher Gemeinde zusammengestellt, die sie bis heute gerne singt. In dem Heft finde ich noch ein anderes Adventslied: „In tiefer Dunkelheit“, dessen Melodie mit interessanten chromatischen Fortschreitungen anhebt, ein neuer Ton, denke ich beim ersten Ansingern. Andere der poetisch versierten Texte von Clausen haben theologischen Gehalt, der den Liedern mit Georgiis Melodien oder mit Melodiealternativen aus dem EG ein Leben über fünf bis zehn Mal Singen hinaus geben könnte. Zufall ist, was einem zufällt.

Gözl' Seufzer ist Geschichte. Nach hundert Jahren sind wir inzwischen eher am anderen Ende der Fahnenstange angekommen. Wer immer weiter nach Neuem fragt, gibt ja unerschwerlich zu verstehen, dass er dem, was er hat, nicht traut. Neues ist nicht automatisch neu. Und der Trend zur Pflege von Befindlichkeiten neigt dazu, sich um sich selbst zu drehen. Theologisch wäre das keine gute Diagnose. Wir können doch mit Gelassenheit auf viel Gutes blicken, das schon da ist und davon besteht.

Bernhard Leube

Musik & Kirche Vorschau

- 3 / 2025: Mitteldeutsche Barockmusik
- 4 / 2025: Quo vadis Kirchenmusik?
- 5 / 2025: Kirchenmusik im Nationalsozialismus
- 6 / 2025: Psalmen